

Das Kind der Grenadiere.

Es mag etwa zwei Jahre sein, als ich mich eines Abends zu einem unserer berühmtesten Generale begab.

Es war zwar kein Tag, an welchem er Besuche annahm, doch hatten sich einige Personen zufällig dort zusammengefunden. Wir saßen um den Kamin und unterhielten uns ganz traulich, als man Herrn Louis Jacquot meldete, und gleich darauf sahen wir einen jungen Marine-Officier von einer ausgezeichneten Haltung eintreten. Die Einfachheit seines Namens contrastirte so auffallend mit der Eleganz seines Wesens und sein Empfang von Seiten des Generals und dessen Gemahlin war so herzlich, daß der junge Mann die Aufmerksamkeit sämmtlicher Anwesenden erregte. Seine Person wurde genau untersucht, und dieses Examen fiel ganz zu seinen Gunsten aus; Herr Jacquot war ein schöner junger Mann von höchstens 20 Jahren. Er hatte jenen braunen Teint, den das Seeleben hervorbringt, das große, schwarze Auge und die freie, entschiedene Miene eines Tapfern. Seine Toilette war nicht weniger bemerkenswerth, als seine Person. Obgleich es schwer sein würde, viel Glanz in der Uniform eines Flaggenjunkers zu entwickeln, so saß die des Herrn Jacquot doch so schön, zeigte eng anliegend die schöne Gestalt desselben so vortheilhaft, daß sie auffallen mußte. Der junge Officier mußte etwas Ungewöhnliches, Interessantes an sich haben, denn die Beobachtung, welcher Jeder ausgesetzt ist, der in ein Zimmer tritt, weilte auf ihm weit länger und theilnehmender, als dieses bei gewöhnlichen Menschen der Fall ist, und durch einen Zufall hafteten Aller Blicke auf einem und demselben Stücke seiner Uniform, welches mit den andern Theilen sehr im Mißverhältniß stand. Er trug nämlich an einem feinen, glänzenden Castorhute, welchen er in seiner Hand hielt, eine alte, durchaus abgenutzte und verschossene Kokarde. Der General bemerkte bald den Grund des Staunens seiner Gäste und machte seine Gemahlin durch einen Wink darauf aufmerksam, welchen diese mit einem sanften Lächeln erwiderte, und Herr Jacquot, der dieses be-

merkte, wurde roth von oben bis unten. Es war dieses aber nicht das Noth der Schaam und Verwirrung, sondern das einer bescheidenen Verlegenheit. Der General, der ihn so verlegen sah, reichte ihm die Hand mit den Worten: „Du bist ein wackerer Mann, Louis.“ Die Gemahlin des Generals reichte ihm ebenfalls die Hand, welche Louis mit lebhafter Achtung und Zärtlichkeit küßte. — Diese kleine Scene hatte uns Alle lebhaft interessirt, Niemand aber dachte daran, eine Erklärung zu verlangen. Indessen die Ankunft des jungen Mannes hatte die Unterhaltung unterbrochen und Jeder schien in Verlegenheit, sie gleich wieder anzuknüpfen, als ein alter Officier, welcher den ganzen Abend schweigend gegessen hatte, sich plötzlich erhob und mit einer rauhen Soldatenstimme den General fragte: „Das ist also Ihr Jacquot und dieses ist die wahre Kokarde?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, nahm er den Hut aus der Hand Jacquots und betrachtete ihn aufmerksam; man hätte glauben sollen, er wolle ihn küssen, und wie er so die Kokarde anstarrte, rollte eine Thräne in seinen Bart. Dieses Letztere erregte nun vollends die Neugier der Gesellschaft, man stand auf, untersuchte die geheimnißvolle Kokarde und Einige baten den General um Erklärung. „Ach,“ sprach dieser, „es ist eine einfache Geschichte!“ „Es ist eine köstliche Geschichte,“ erwiderte der alte Officier. „Wenn Madame sie diesem Herrn erzählen wollte, ich bin überzeugt, Alle würden gerührt werden. Man bat, der General ersuchte seine Gemahlin um die Erzählung, der junge Officier mußte es sich gefallen lassen, als Held seiner eigenen Geschichte der Erzählung beizuwohnen, welche folgendermaßen begann:

„Bei der Zusammenkunft Napoleons und Alexanders wünschte Ersterer dem Andern die Truppen zu zeigen, durch welche Jener besiegt worden war; es fand eine große Revue Statt. Napoleon durchritt mit Wohlgefallen die Reihen seiner kaiserlichen Garde, plötzlich hielt er vor einem Grenadiere, welcher eine furchtbare Narbe im Gesicht hatte, stille. Einen Augenblick betrachtete er ihn mit Stolz, dann zeigte er ihn dem Kaiser Alexander mit den Worten:

„Was denken Sie von Soldaten, die solchen Wunden widerstehen können?“